

Goethe

Autor(en): **Trog, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **6 (1910)**

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749538>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Streichhölzer an einem Stahlpanzer. Und deswegen verschanzt er sich hinter die „unantastbaren Wahrheiten“. Aber nach allen seinen Äußerungen zu urteilen, lebt er in dem alten Glauben, dass Natur und Geist, Materie und Seele nicht allein ganz verschiedene Dinge sind, sondern auch getrennte Existenzmöglichkeiten besitzen. Die Auferstehung des Leibes und ein ewiges Leben der unsterblichen Seele gehören also ebenfalls zu seinen Wahrheiten.

(Schluss folgt.)

HEIDELBERG

Dr. KARL OETKER



GOETHE

Das Jahr 1910 begann mit der Entdeckung des Ur-Wilhelm Meister. Im Sommer beging die Goethe-Gesellschaft festlich in Weimar ihr fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Die monumentale Weimarer Goethe-Ausgabe, 1887 unter den Auspizien der Großherzogin Sophie von Sachsen begonnen, ist zum Abschluss gelangt in ihren vier Abteilungen: Werke, Naturwissenschaftliche Schriften, Tagebücher, Briefe, — mehr als hundertfünfundzwanzig Bände, ein Riesenkorpus, eine Welt für sich. Wahrlich, man dürfte 1910 als ein gesegnetes Goethejahr ansprechen, womit Wichtigeres gesagt wäre, als wenn man mit dieser Jahrzahl den dubiosen Halleyschen Kometen verbindet; Erfreulicheres, als wenn vor dem Blick auf dieses Jahr das weite, traurige Feld abnormer Naturerscheinungen und banger Teuerungsaussichten sich auftut.

Gewiss: das Interesse für Goethe ist ein lebendiges, er selbst ist uns ein Lebendiger. Frägt sich nur immer wieder: in welchem Umfang? Oder auch in welcher Qualität, in welcher Äußerung, mit welcher Seite seines ungeheuer reichen Wesens? *Hermann Bahr*, der quecksilbern-geistreiche Österreicher, hat jüngst im Feuilleton der Wiener „Neuen Freien Presse“ die Frage wieder aufgeworfen: Welches ist „unser“ Goethe? Und er kommt zu dem Fazit: Je mehr in einem Werk seine Person zurücktritt, desto weniger ist es dem heutigen Leser . . . Wo er nach den Schulbegriffen, ja nach seiner eigenen Lehre, am wenigsten Künstler ist, weil er noch kaum versucht, aus sich eine besondere Gestalt in ihrer eigenen Form zu ihrem eigenen Leben abzusondern, weil er noch nur so vor sich hindampft, wirkt er am stärksten . . . Die vollkommenen Kunstwerke des bewussten Künstlers aber liegen heute noch im Entzücken der Eingeweihten verborgen. Und so wäre das Ergebnis schließlich, dass ihn nicht sein Werk, sondern was er gewesen ist, zum Schicksal über alles geistige und weltliche Leben seit hundert Jahren gemacht hat.

Es lohnt sich, bei diesen Sätzen ein wenig stehen zu bleiben. Bahr weist mit Recht auf die Tatsache hin, dass die Selbstzeugnisse Goethes heute einer besonders starken Nachfrage sich erfreuen. Wir haben in den letzten Jahren zwei Ausgaben von ausgewählten Briefen Goethes erhalten, jede in mehreren Bänden; Bettinens enthusiastisches Goethe-Buch ist gleichfalls in Neuausgaben (vor allem der ausgezeichneten Fränkels) wieder

lebendig unter uns getreten, und die briefeschreibende Frau Rat ist uns eine köstliche Freundin geworden; die Gespräche Goethes, die mit Eckermann voran, sind für Viele wichtigste Führer zu Goethe hin geworden. Man darf auch daran erinnern, dass von der höchst verdienstvollen Gesamtausgabe von Goethes Gesprächen, die wir Woldemar von Biedermann verdanken, eine Neuauflage nötig geworden ist; ferner, dass die drei schönen Bände „Der junge Goethe“, die vor fünfunddreißig Jahren Michael Bernays aus der unvergleichlichen Goethe-Bibliothek Salomon Hirzels ans Licht hob, gleichfalls zurzeit in erweiterter, revidierter Gestalt wieder hervortreten. Es mag denn auch, in diesem Zusammenhang, mit der persönlichen Enquête Bahrs nach den gelesenen Werken Goethe, als welche Dichtung und Wahrheit, Italiänische Reise und, diesen zunächst, Werthers Leiden namhaft gemacht werden, seine Richtigkeit haben.

Bahr begleitet diese Tatsache, das vorwiegende Interesse der heutigen Welt an dem Menschen Goethe, an dem, was direkt zu seiner Person oder zu seiner Umgebung hinleitet, an dem, was noch nicht völlig aus der Konfession in die abgeklärte objektive Kunstform hinauf geläutert ist, mit einem tragisch drapierten Kommentar, wonach „die Sinnlosigkeit, die Nichtigkeit alles menschlichen Strebens“ dadurch kund werde, „dass einer sich sein ganzes Leben lang eben um das am heißesten bemüht, was den Nachkommen dann nur ein Hindernis ist.“ Und er exemplifiziert mit der ersten Form des Wilhelm Meister (von der Bahr doch nur, wie wir alle, das relativ wenige kennt, was uns Billeter im ersten Entdeckerjubiläum darreichen konnte): Goethe habe später im Meister gerade das ausgelöscht, was wir in seinen Werken suchen.

Hier greifen wir nun die Übertreibung, diese von Bahr innig geliebte und gepflegte Form seines glänzenden Plädoyerstils mit Händen. Als wenn die Lehrjahre in der Form, in der wir sie bis jetzt lasen, etwas so Kühl-Unpersönliches wären, dass wir von dem Goethe, den „wir“ suchen, nichts mehr darin fänden. Und doch, um nur von dem Einen zu reden, sind in diesen Roman Lyrika eingeflochten, die, aus den tiefsten Tiefen der Seele heraufgeholt, bei jedem neuen Lesen uns neu ergreifen in ihrer unerschöpflichen Menschlichkeit. Und was sonst von allerpersönlichster Weisheit und allerpersönlichem Erleben in den Wilhelm Meister geflossen ist, braucht hoffentlich nicht noch besonders betont zu werden.

Mir scheint: Bahr habe seine ganze Beobachtung viel zu einseitig an den Namen Goethes geknüpft und darum aus dem Beobachteten auf „unser“ Verhältnis gerade zu Goethe zu allgemein gefasste Konsequenzen gezogen. Goethe partizipiert nämlich naturgemäß auch an einer Erscheinung, die wir heute auf dem ganzen Gebiete des künstlerischen Schaffens und im Verhalten der Genießenden zu diesem konstatieren können. Man interessiert sich mehr für die Entwicklung als für die Vollendung, mehr für das werdende als für das fertige, mehr für das reifende als für das reife. Was vom frischen, unter Umständen noch herben Morgenhauch der Jugend umwittert ist, reizt mehr als die Sonnenhöhe völlig abgeklärter Künstlerschaft; das Ringen mit dem Stoff mehr als der gleichsam selbstverständliche Sieg über ihn; die subjektive Fülle mehr als die objektive Bändigung. Daher das Interesse für Entwürfe, für erste Niederschriften, erste Drucke, für den Entstehungsprozess eines Kunstwerkes. Man plädiert — um nur einige wenige Beispiele zu nennen — für den Neudruck des ersten Grünen Hein-

rich, trotz dem Bannstrahl des Dichters gegen solchen Frävel; man sieht mit der größten Spannung dem Ur-Meister entgegen und wird sich von dem guten Peter Rosegger nicht bekehren lassen, der in einer solchen Bekanntgabe dessen, was der Dichter selbst nicht publiziert hat, einen Willkürakt erblickt; man hat den Ur-Faust triumphierend als Deklamationsobjekt durch Konzertsäle geschleppt. Es ist übrigens bei französischen Schriftstellern nicht viel anders: der Druck einer ersten Fassung der Confessions Rousseaus ist mit Dank begrüßt worden; in der schönen Maupassant-Ausgabe (bei Conard) werden Novellen abgedruckt, die bloß als erste Fassungen eines nachher nochmals aufgenommenen und mit künstlerischer Meisterschaft durchgeführten Themas oder Motivs von Wert sind. Überall ist die Aufmerksamkeit auf die Entwicklung, auf die Inkunabeln gerichtet. Der Weg zum Ziel erscheint lockender als das Ziel.

In der bildenden Kunst lässt sich genau dasselbe beobachten. Schon vor einem Dezennium hat Wölfflin in der Einleitung zur „Klassischen Kunst“ nachdrücklich auf diese Stimmung hingewiesen: Wir freuen uns an der primitiven Simplizität. Der zerhackte, kurzatmige Stil sei uns genussreicher als die kunstvoll gebaute, volltönende Periode. Unser Verhältnis zu den alten Niederländern und den altdeutschen Meistern ist ein wahrhaft zärtliches geworden, und das itälienische Quattrocento hat seine Beliebtheit durchaus noch nicht an die reife Cinquecento - Kunst verloren. Und in der modernen Kunst ist uns alles was auf Simplizität ausgeht von vornherein sympathisch, und auch dem subjektivsten Künstlertemperament (wenn es nur ein Temperament ist), gehen wir liebevoll nach. Studien sind uns vielfach nicht nur aufschlussreicher, sondern auch ästhetisch wertvoller als das vollendete Werk, weil in diesem die unmittelbare Frische des Wurfes nicht gar selten von der Blässe des Gedankens angekränkelt erscheint; weil etwas vom Fluidum des unmittelbar Persönlichen verduftet ist. Und wir hören gerne den Künstlern zu, wenn sie sich selbst über ihre Kunst auslassen: wie sie streben, kämpfen, an sich selbst oft fast verzweifeln, missverstanden und verhöhnt werden und doch an ihrem Ideal festhalten.

Das führt uns zu einem zweiten Punkt: zu unserer Liebhaberei für alle Arten Konfession bedeutender Menschen. Nicht nur mit ihren Werken, auch mit ihnen selbst möchte man bekannt werden; ja, das Geschaffene scheint vielfach nur interessant durch das Medium des Schaffenden hindurch. Daher der Kultus der Memoiren, die auch aus dem Ausland, hurtig übersetzt, fuderweise auf den deutschen Büchermarkt geworfen werden; der Inedita, und wenn es sich um noch so grüne Ware handelt, daher die massenhaften Neudrucke von Werken der deutschen Romantiker, die Sammlungen ihrer Briefe, der subjektivsten, gelegentlich auch maßlosesten Ergüsse dieser Subjektivsten. Und nur eine besonders lächerliche Abart dieses Vergnügens am Intimen und an Intimitäten ist das Hinaufzerren der Autoren aufs Podium, wo sie sich so oft als die schlechtesten Interpreten ihrer Schöpfungen ausweisen.

Natürlich leidet auch Goethe unter dieser Sucht nach der Konfession, nach dem Ich in der Kunst. Gewiss ist es etwas Herrliches, aus seinen Briefen und Gesprächen sich diesen einzigen Menschen nach Kräften gegenwärtig und lebendig zu machen, nur vergesse man nicht, dass die Weltwirkung und Weltbedeutung Goethes nicht auf seinen Briefen und Gesprächen beruht, sondern auf seinen Werken. Und wenn uns jene massenhaft jetzt an-

gebotenen Sammlungen von Briefen, Tagebüchern, mündlichen Äußerungen Goethes den Zugang zu seinen Werken versperren oder gar verschütten sollten, dann würde das für unser Geschlecht, nicht aber für Goethe eine jammervolle pessimistische Bilanz ergeben. Auf die Dauer wird man sicherlich nicht mit dem Goethe, der Briefe schreibt, seine Annalen führt, zu beständig wechselndem Gesprächsstoff seine geistvollen Bemerkungen macht, genügsam sich zufrieden geben, auch nicht bloß mit dem jungen Goethe: sondern man wird dem Dichter und Weltweisen sich zuwenden, der in Werken reifer Kunst seine Großtaten niedergelegt hat, in Werken, von denen man vielfach rühmen darf, was die drei Erzengel von dem Schaffen des Herrn: „die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag.“ (Vom Faust wie von der Lyrik Goethes spricht Hermann Bahr merkwürdigerweise überhaupt nicht.)

Gewiss wird man Rangstufen des Geschaffenen machen, gewiss wird eine Wahl nötig sein. Verschiedene Zeiten werden sie verschieden treffen. Ich könnte mir denken, dass ein Roman wie die Wahlverwandtschaften wieder einmal in die allererste Reihe von Goethes Schöpfungen treten wird. Tasso dürfte heute für uns die Iphigenie aus dem Feld schlagen. In dem von *Erich Schmidt* im Auftrag der Goethe-Gesellschaft mit klugem Bedacht und sicherem Geschmack zusammengestellten, biographisch eingeleiteten und sparsam-verständig kommentierten *Volks-Goethe* — die sechsbändige Ausgabe, im Insel-Verlag, kostet hübsch kartoniert und vortrefflich gedruckt sechs Mark! — fehlt im zweiten, dem Dramen-Band „Die natürliche Tochter“, von der Bahr schreibt, sie habe die kleinste Gemeinde, obwohl sie den höchsten Kunstbegriff Goethes bezeichne. Wenn wir wieder einmal eine grosse Stilkunst haben (und verschiedene Anzeichen in der bildenden Kunst wie im ernsten Drama deuten schon auf sie), kann sich die Stellung zu diesem Werk mit einem Schlag ändern. Den Faust, dem eine schöne Auswahl aus der Lyrik voraufgeht, gibt Schmidt (mit Weglassung des „Intermezzo“ in der Walpurgisnacht) ganz, und es ist gut so; das Große und Leuchtende des zweiten Teils darf dem Matten und Gesuchten und Dunkeln nicht geopfert werden. Dagegen fehlen die Wanderjahre, sicherlich mit Recht; nur einige der in ihnen eingeschlossenen Sondererzählungen sind in den Band, der den Werther und die Wahlverwandtschaften, die Novelle und Hermann und Dorothea enthält, hinübergerettet worden; so unter anderem mit feinem Bedacht die Erzählung von Ferdinand und Ottilie. Ein Band von 555 Seiten bringt Dichtung und Wahrheit, mit einigen Strichen, die aber den Wortlaut Goethes natürlich nicht berühren. Ausgezeichnet ist Erich Schmidt der sechste Band geraten. Volle 300 Seiten fassen Biographisches — zur eignen Biographie wie zu der Andrer — zusammen, mit meisterlichem Geschick ausgehoben, was auch von den übrigen Rubriken: zur Literatur, zur Kunst, zur Naturwissenschaft, Sprüche, im vollsten Maße gilt. Die Weltweite von Goethes Geist wird hier ganz einzigartig zum Bewusstsein gebracht. So vermöchten das doch keine Brief- und Gesprächsammlungen. *Dieser Goethe muss unser Goethe sein.*

ZÜRICH

H. TROG

